

Feministische Solidaritäten als dynamische Prozesse

Verbundenheit in Differenz

Brigitte Bargetz, Alexandra Scheele, Silke Schneider

Beitrag zum Plenum 4 »Gesellschaftliche Verstrickungen: (Re)Nationalisierungsprozesse und Solidaritäten«

Die gegenwärtige Covid-19-Pandemie und die damit verbundene Corona-Krise machen aktuelle gesellschaftliche Verstrickungen ganz besonders deutlich: Es handelt sich um eine globale Krise, die zuvor bestehende Widersprüche und Konflikte des globalen Kapitalismus und damit verbundene politische Reaktionen wie (Re)Nationalisierung, Antifeminismus und Rassismus nochmals deutlicher ans Licht gebracht hat – und auch weiter zuspitzt. Dies betrifft insbesondere die nationale, transnationale und globale Ausbeutung von Arbeitskräften entlang vergeschlechtlichter, rassifizierter und klassisierter Achsen; es betrifft aber auch die systematische Abwertung von Sorgearbeit und die Privatisierung und Vermarktlichung öffentlicher Leistungen, den Abbau von Gesundheits- und Pflegesystemen oder die Aus- und Übernutzung von natürlichen Ressourcen.

Auch wenn die staatlichen Grenzziehungen sich gerade in der Corona-Krise als Fiktion erweisen, da sich Viren ebenso wenig wie Umweltverschmutzung an Grenzen aufhalten lassen, waren zu Beginn der Pandemie die Mehrzahl der ergriffenen politischen Maßnahmen zur Bewältigung der Corona-Krise national orientiert, mit dem Ziel, dass vor allem die ‚eigene‘ Bevölkerung geschützt und ihre Gesundheitsversorgung sichergestellt werden sollte.¹ Die Bearbeitung der Corona-Krise in westlichen Demokratien bediente und verstärkte damit zum Teil eine Tendenz, die sich bereits seit längerem abzeichnet: ein zunehmendes nationalstaatliches Mauern und Verbarrikadieren, ein, wie Wendy Brown (2010) schreibt, „walling“, das als Gegenmittel zum nationalstaatlichen Souveränitätsverlust der letzten Jahrzehnte eingesetzt wird. Zum Ausdruck kommt dabei eine doppelte Bewegung: ein umfassendes Gefühl der Unsicherheit und Ungewissheit, eine „neurotische Angst“ (Bargetz 2018b), ebenso wie eine Sehnsucht nach einem starken Nationalstaat, der sich zumeist als maskulinistischer Nationalstaat präsentiert. So sind es nicht zuletzt gerade heteronormative Geschlechterordnungen, die in diesen Phasen der Verunsicherung verstärkt angerufen werden: In der Corona-Krise zeigte sich dies, wenn durch den Applaus für Pflegekräfte oder Kassiererinnen zwar eine symbolische Anerkennung erfolgte, die vergeschlechtlichte und rassifizierte Arbeitsteilung samt ihrer Inwertsetzung unterschiedlicher Berufe und Tätigkeiten jedoch nicht infrage gestellt wurde.

¹ Dass es freilich auch innerhalb nationalstaatlicher Grenzen wiederum Unterschiede und Grenzziehungen gibt (vgl. z.B. Women in Exile 2020), und es sowohl bei der Entwicklung und Verteilung des Impfstoffes als auch bei der Versorgung der Kranken zu grenzüberschreitender Zusammenarbeit mehr aber noch zu Grenzziehungen (vor allem zwischen dem globalen Norden und dem globalen Süden) gekommen ist, soll an dieser Stelle nicht unerwähnt bleiben.

Die Beobachtungen einer erstarkenden nationalen Abschottung, verstärkter rassistischer Bestrebungen nach „exkludierender Solidarität“ (Flecker et al. 2019; Möhring-Hesse 2019; van Dyk 2021) oder auch zunehmender Anfechtungen von Gleichstellungserfolgen und Geschlechterrechten als „Gender-Ideologie“ seitens rechtspopulistischer Parteien und Regierungen sowie unterschiedlicher Kirchen,² rufen die Frage nach den Möglichkeiten und Bedingungen gesellschaftlicher Solidarität daher auf vielfältige Weise auf den Plan. Konkret gehen wir in unseren Beitrag davon aus, dass die Corona-Krise nicht nur bereits existierende Krisen wie in einem Brennglas deutlich macht, wie vielfach diagnostiziert wurde. Vielmehr wird damit auch eine Rekonfiguration von Solidarität ganz besonders virulent – gerade mit Blick auf bestehende Ungleichheiten (vgl. z.B. Boos et al. 2021), die Corona-bedingt weiter verschärft werden. Auch wenn Solidarität nicht per se ‚gut‘ oder mit emanzipatorischen Interessen verbunden sein muss: Für einen emanzipatorischen gesellschaftlichen und politischen Wandel ist Solidarität unverzichtbar.

Für ein solches Verständnis von Solidarität, so werden wir im Folgenden argumentieren, lohnt ein Blick in die feministische Werkzeugkiste. Denn die Theoretisierung und Politisierung von Solidarität prägt feministische Auseinandersetzungen seit Jahrzehnten. Sie stellen damit nicht nur ein instruktives Archiv für die Konzeptualisierung von Solidarität dar, sondern bieten auch wichtige Anknüpfungspunkte für aktuelle Bündnispolitiken und Möglichkeiten kollektiven Handelns. Dies werden wir in drei Schritten verdeutlichen: In einem ersten Schritt werden wir Solidarität aus feministisch-kritischer Perspektive beleuchten und dabei sowohl geschlechterpolitische Implikationen des Solidaritätsverständnisses darlegen als auch einen Einblick in das Verhältnis von Feminismus und Solidarität geben. Auf dieser Auseinandersetzung aufbauend werden wir im zweiten Schritt die feministische Werkzeugkiste öffnen und eine Auffassung von Solidarität als Commitment und Verbundenheit in Differenz entwickeln, ehe wir in einem abschließenden dritten Schritt den gesellschaftspolitischen Beitrag darlegen, den ein solches Verständnis von Solidarität ermöglicht.³

Solidarität und Feminismus

„Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ – so lautet bekanntermaßen der Leitspruch der Französischen Revolution. Dieser Aufruf zur Brüderlichkeit gilt gemeinhin als Vorläufer von Solidarität und bildete dabei gleichsam, wie Eva Kreisky (1999, S. 40) hervorgehoben hat, die „Zielformel politisch-demokratischer Ordnungen“ und ein Fundament von Demokratie. Begrifflich wird hier bereits deutlich, was auch politisch galt: Solidarität war zunächst eine Idee unter Brüdern, eine aristotelische Konzeption einer Politik der Freundschaft, die Frauen und ‚Fremde‘ ausgeschlossen hat bzw. darüber hinaus, so Achille Mbembe (2017), aus postkolonialer Perspektive als eine „Politik der Feindschaft“ bezeichnet werden muss. Über Grenzziehungen, Differenzsetzungen und Hierarchisierungen wurde bzw. wird die Figur des ‚Anderen‘ konstruiert und zwischen Bürgern (und später Bürgerinnen) und ‚Anderen‘ bzw. jenen mit und jenen ohne Rechte unterschieden (Kerner 2017, S. 207f.).

² Vgl. dazu beispielsweise Sauer 2019, die Arbeit der Forschungsgruppe *Global Contestations of Women's and Gender Rights* am Zentrum für Interdisziplinäre Forschung (ZiF) der Universität Bielefeld ([https://www.uni-bielefeld.de/\(en\)/ZiF/FG/2020Gender/](https://www.uni-bielefeld.de/(en)/ZiF/FG/2020Gender/)) oder auch das Gespräch zwischen Dirk Schulz und Judith Butler am 18.12.2020 (<https://www.genderblog.de/beitrag/contesting-claims-of-anti-gender/>).

³ Die folgenden Ausführungen basieren auf unserem einleitenden Text für den Themenschwerpunkt *Umkämpfte Solidaritäten* der Zeitschrift *Femina Politica* 2/2019 (Bargetz et al. 2019) sowie unserem Aufsatz *Solidarität in Differenz oder: mit Feminismen lernen* (Bargetz et al. 2021) in dem von Jens Kastner und Lea Susemichel herausgegebenen Sammelband *Unbedingte Solidarität*.

Ist nun von Solidarität als Schwesterlichkeit die Rede, dann ist damit keineswegs ein feministisches Pendant zur maskulinistischen Chiffre der Brüderlichkeit gemeint. Vielmehr ist die Idee der Schwesterlichkeit als kontextbezogene politische Intervention zu begreifen (hooks 1986): Diese will den maskulinistischen Subtext des Solidaritätsverständnisses und daran anschließender politischer Ordnungen wie den patriarchal geprägten westlich-modernen Sozialstaat freilegen (Kreisky 1999) und zugleich darüber hinausweisen. Diese Intervention und folglich auch das konkrete Verständnis von Schwesterlichkeit bzw. Sisterhood sind jedoch nicht selbsterklärend und rufen mitunter auch Abwehr hervor.⁴ Zwar bildet Solidarität unter Frauen gemeinhin das Fundament des Feminismus. Allerdings stellt die Annahme eines feministischen ‚Wir‘ ebenso lange eine Herausforderung dar, wie es Frauen*bewegungen und feministische Kämpfe gibt: Mitnichten gibt es das eine gemeinsame Interesse, den einen gemeinsamen Kampf für die eine gemeinsame gute Sache. In der Idee und Praxis von Solidarität unter Frauen* sind vielmehr Konflikte und Widersprüche angelegt. So gilt die berühmte Rede „Ain’t I a Woman?“ von Sojourner Truth (2019) bei der Ohio Women’s Rights Convention in Akron, Ohio, 1851 als ein Schlüsselmoment für die Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Unterdrückungsmechanismen und für die Notwendigkeit eines gemeinsamen Kampfes dagegen. Truth weist nicht nur auf die Verbindung von Rassismus und Sexismus hin, sondern problematisiert darüber hinaus, dass sich das Engagement für Frauenrechte zu dieser Zeit nur auf die Forderung nach gleichen Rechten für weiße Frauen beschränkte. Auch ein cursorischer Blick auf die Geschichte der frühen Frauen*bewegungen in Deutschland zeigt die Ambivalenzen und Grenzen solidarischen Handelns zwischen Frauen*. Beispielsweise stand die „Schwesterlichkeit“ in Kaiserreich und Weimarer Republik gerade im Hinblick auf Antisemitismus „auf dem Prüfstand“ – so Marion Kaplan (1984). Und auch in der sogenannten zweiten Frauenbewegung in der Bundesrepublik Deutschland wurde Schwesterlichkeit als gemeinsame politische Praxis vielfach diskutiert und problematisiert. Die Formulierung unterschiedlicher Lebensentwürfe und (Mehrfach-)Positionierungen von Frauen, etwa von Seiten der Lebensbewegung, der ‚Krüppelfrauen‘-Bewegung⁵ oder von Migrant*innen sind spätestens seit Anfang der 1980er Jahre in Texten dokumentiert⁶ – in der Rezeption ebenso wie im Rahmen der Institutionalisierung der Geschlechterforschung allerdings vielfach marginalisiert. Bis heute steht die Frage feministischer Schwesterlichkeit mit Blick auf Rassismus, Antisemitismus, Heterosexismus, Ableismus, Klassismus und Trans*feindlichkeit auch innerhalb von feministischer Theorie und Praxis zu Debatte.

In diesen hier lediglich angerissenen Beispielen werden die Auseinandersetzungen und die Kämpfe um ein feministisches ‚Wir‘ deutlich, um temporäre Bündnisse, um die Begründung, Gestaltung, zeitweilige Unmöglichkeit und historische Wandelbarkeit von feministischer Solidarität. In den Debatten um das Selbstverständnis der Bewegungen und der Akteur*innen, in der Selbstreflexion und in den Theoretisierungen feministischer Positionen sind vielmehr Differenzen zwischen Frauen* immer neu verhandelt worden und werden es bis heute. Das feministische Bemühen um Solidarität weist daher auch über ein feministisches ‚Wir‘ hinaus. Es hat auch damit zu tun, dass die Vorstellungen von dem, was Solidarität umfasst und umfassen soll, größtenteils verwoben sind mit einer Geschichte von Ausschlüssen, dass es also darum geht, die Idee der Solidarität selbst zu dekonstruieren, zu dechiffrieren, ohne in diesem Prozess den Grundgedanken der Verbundenheit aufzugeben.

⁴ Für die Konflikte und Widersprüche sowie mögliche Perspektiven, die mit diesen Konflikten verbunden sind, verweisen wir auf die Beiträge zum Themenschwerpunkt *Umkämpfte Solidaritäten* der Zeitschrift *Femina Politica* (2019) sowie unsere Einleitung zu diesem Schwerpunkt (Bargetz et al. 2019).

⁵ Es handelt sich um die Selbstbezeichnung in der Behindertenbewegung, die sich nicht mehr von Nichtbehinderten vertreten lassen, sondern autonome Positionen entwickeln und einnehmen wollte (Achtelik 2019, S. 51).

⁶ Vgl. beispielsweise Apostolidou 1980; Bock 1981; Thürmer-Rohr 1983; Oguntoye et al. 1986; Ewinkel, Hermes 1988; Bock 1989; Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis 1990; Dennert et al. 2007; Abou 2015; Roßhart 2016.

Die Frage danach, wie (feministische) Solidarität zu fassen ist, gilt es daher zunächst unter der Prämisse zu betrachten, dass politische Positionen, Haltungen und Handlungen nicht deckungsgleich sind oder sein müssen, sondern sich in einzelnen sozialen Kämpfen Schnittmengen einer „politischen Solidarität“ (hooks 1984) bilden können. Mit diesem Begriff betont bell hooks, dass Solidarität mit Konflikt, mit Verantwortung und mit einem Commitment zum wechselseitigen Verständnis verbunden ist und im gemeinsamen Kampf – und zwar gegen Patriarchat und Sexismus – zur politischen Solidarität wird:

„Radical commitment to political struggle carries with it the willingness to accept responsibility for using conflict constructively, as a way to enhance and enrich our understanding of one another, as a guide directing and shaping the parameters of our political solidarity“ (hooks 1986, S. 125).

Solidarität steht also nicht ein für alle Mal fest, sondern ist und bleibt ein „stetiges Ringen um Solidarität“ (Fink, Ruppert 2009, S. 64). Darüber hinaus müssen immer auch die Bedingungen in den Blick genommen werden, unter denen Solidarität gefordert und Solidaritätsbekundungen geäußert werden, und wie diese Forderungen und Bekundungen jeweils in gesamtgesellschaftliche Machtverhältnisse eingebunden sind.

Solidarität als Verbundenheit in Differenz

Im Anschluss an diese beiden Prämissen plädieren wir für ein Verständnis von Solidarität als Commitment und als Verbundenheit in Differenz. Dafür werden wir einen Blick in das feministische und postkoloniale Archiv werfen und uns auf drei miteinander verknüpfte Dimensionen von Solidarität beziehen: erstens eine Verbundenheit in Differenz unter Berücksichtigung gesellschaftlicher Positionierungen und inhaltlicher Positionen; zweitens eine Verbundenheit vor dem Hintergrund einer grundsätzlich geteilten Verletzbarkeit; und schließlich drittens Verbundenheit in Differenz als affektive Dimension.

Erstens verstehen wir unter Solidarität eine Verbundenheit trotz oder sogar wegen Differenz(en). Ein solches Verständnis von Solidarität setzt keine Homogenität voraus, sie legt nicht Einheit zugrunde, sondern basiert auf Differenzen und Pluralität (Allen 1999; Kreisky 1999; Leinius 2019). Wenn Solidarität demnach nicht automatisch mit gemeinsamer Identität oder einer geteilten Erfahrung von Ausgrenzung und Viktimisierung in Verbindung gebracht, sondern als ein Ringen um das Gemeinsame begriffen wird, dann erweitert sich der Blick auf Solidarität als dynamischem Prozess, als Prozess, der sich jeder Festschreibung und jeder Fixierung entzieht. Differenzen werden dabei nicht eingeebnet, sondern als Möglichkeitsräume für Koalitionen und Solidaritäten über Grenzen hinweg gefasst. Wir schließen mit diesem Gedanken an Chandra Talpade Mohanty an, die 2003 in der Revision ihres bahnbrechenden Artikels „Under Western Eyes“ dargelegt hat, dass feministische Solidarität gerade aus der – teils spannungsreichen, aber unvermeidlichen – Verbindung über insbesondere auch transnationale Differenzen erwachsen müsse:

„The challenge is to see how differences allow us to explain the connections and border crossings better and more accurately, how specifying difference allows us to theorize universal concerns more fully. It is this intellectual move that allows for my concern for women of different communities and identities to build coalitions and solidarities across borders“ (Mohanty 2003, S. 505).

Mit Solidarität wollen wir zweitens eine allgemeine Verbundenheit und damit eine bindende sowie interdependente Kraft betonen. Solidarische Beziehungen beruhen auf wechselseitiger Sorge im doppelten Wortsinn, nämlich als Sorge für und um jemanden. Dieses Argument ist an die Arbeiten von Jodi Dean und Judith Butler angelehnt.⁷ Für ihr Verständnis reflektierender Solidarität hebt Jodi Dean (1995) die Sorge und Verantwortung für geteilte Beziehungen durch das Einlassen auf eine gegenseitige Verletzbarkeit hervor. Judith Butler bezeichnet dies als „precariousness“ und meint damit „dass wir immer schon, von Anfang an, von einer Welt der anderen abhängig sind, dass wir in und von einer sozialen Welt konstituiert werden“ (2016, S. 144). Es handelt sich dabei um die Bedingung des (menschlichen) Lebens, die auch mit einem anderen Subjektverständnis einhergeht: einem relationalen Subjekt, das nicht auf der bürgerlich-maskulinistischen westlich-modernen Vorstellung eines autonomen, unversehrten, rationalen weißen Subjekts beruht. Zwar sind Gefährdung, Schutzlosigkeit, Verletzlichkeit und Abhängigkeit allen Lebewesen eigen, doch steuern die gesellschaftlichen Bedingungen den Grad und die konkrete Ausprägung des Prekäreseins. Es wird politisch entschieden, welches Leben als schützenswert gilt und welches nicht, welches Leben betrauert wird und welches nicht. Erst durch die Anerkennung dieser wechselseitigen Abhängigkeit und des Prekäreseins kann für Butler die Fähigkeit zum (politischen) Handeln entwickelt werden. Denn erst dadurch wird die individuelle Verantwortung in ein „Ethos der Solidarität“ (Butler 2016, S. 33) überersetzt, das wiederum Anknüpfungspunkte für gesellschaftliche Bündnisse eröffnen kann.

Schließlich wollen wir mit Solidarität drittens auf eine affektive Dimension verweisen, da Commitment und Verbundenheit in Differenz stets auch (obgleich nicht ausschließlich) über Gefühle wirksam werden. Solidarität ist somit nicht nur als interessen geleitete Praxis zu verstehen, als eine Praxis, die „der Vernunft teilhaftig“ ist, wie Hannah Arendt (2019 [1965], S. 112f.) forderte. Mit Bini Adamczak (2017) begreifen wir Solidarität vielmehr auch als sorgende Beziehungsweisen und damit zusammenhängend als Wunsch und Verlangen nach veränderten Beziehungsweisen. Eine affektive Dimension wird aber auch deutlich, wenn alltägliche Erfahrungen zum Motor von Solidarität werden. So etwa kann die Kraft des Unbehagens eine potenzielle Basis feministischer Solidarität und Reflexivität darstellen, wofür Clare Hemmings (2012) den Begriff der affektiven Dissonanz vorschlägt. Mit der affektiven Dimension von Solidarität geht es uns dabei um zweierlei: Zum einen machen wir uns für die Integration von Gefühlen für ein Verständnis von Solidarität stark, indem wir aus andro- und eurozentristisch-kritischer Perspektive Gefühle gerade nicht als das vergeschlechtlichte, rassisierte und klassisierte ‚Andere‘ der Vernunft betrachten. Zum anderen wollen wir Gefühle damit aber keineswegs romantisieren. Mit Blick auf ein Verständnis politischer Solidarität wollen wir nämlich zugleich die Tendenz einer „affektiven Anerkennungspolitik“ (Bargetz 2018a, S. 126) problematisieren, also einen moralischen Absicherungsmechanismus privilegierter Personen unter dem Deckmantel von Mitleid, der in einem individualisierenden Modus verhaftet bleibt. In einem ähnlichen Sinn betonte Chandra Mohanty (1986, S. 336) die Gefahr eines „ethnozentrischen Universalismus“ und kritisierte damit ein vermeintliches feministisches ‚Wir‘, das sich letztlich als paternalistische Überlegenheitsgeste und als Kompliz*innenschaft mit Herrschaftsstrukturen von eben jenen erweist, die sich gerade solidarisch erklären.

Solidarische Dynamiken der Gegenwart

Mit dem hier entwickelten Vorschlag einer Konzeption von Solidarität als Verbundenheit in Differenz geht es uns darum zu betonen, dass es gerade der Streit um Solidaritäten verknüpft mit einem

⁷ Vgl. beispielsweise auch Tronto 1993; Puig de la Bellacasa 2017.

politisch-emanzipatorischen Commitment ist, der solidarisches politisches Handeln ermöglicht. Solidarität ist folglich auch nicht statisch, sondern formiert sich kontinuierlich in unterschiedlichen Allianzen.

Zugleich wollen wir deutlich machen, dass feministische Ansätze zum analytischen und kritischen Potenzial des Begriffs der Solidarität(en) beitragen. Mit Blick auf die aktuelle Corona-Krise und deren Herausforderungen für gesellschaftliche Solidarität verweist Solidarität als Commitment und Verbundenheit in Differenz daher auf eine Form transnationaler Solidarität, die gerade nicht im Sinne einer ausschließenden Solidarität an den nationalstaatlichen Grenzen zu Ende ist und die vermeintlich ‚Anderen‘ im ‚Eigenen‘ in Stellung bringt. Ein solches Verständnis von Solidarität setzt vielmehr an der wechselseitigen Anerkennung von Verletzlichkeit und der Kritik ihrer politischen Bearbeitung an, es geht um das Ausgesetztsein als Grundlage und Voraussetzung individueller, ebenso wie um die damit verknüpfte Notwendigkeit institutionell zu übersetzender transnationaler Solidarität. Unser Vorschlag für eine Verbundenheit in Differenz betont damit eine Form der Solidarität, die gerade nicht auf einem Identitätsdenken beruht und einem vermeintlich einheitlichen ‚Volk‘ bzw. einem Wunsch nach einem solchen das Wort redet. Die feministische und postkoloniale Werkzeugkiste hält vielmehr ein Verständnis von Solidarität bereit, das offen ist, um Differenzen, Vielfalt und Uneinigkeiten gerade als Grundlage politischer Allianzen und Organisationsweisen aufzugreifen.

Dabei handelt es sich auch um eine Auffassung von Solidarität, die nicht (nur) in einer partikularen symbolischen Anerkennung (Fraser 2017) besteht und sich als individualisierte Praxis manifestiert, sondern die die vergeschlechtlichte und rassifizierte Arbeitsteilung und die sie flankierenden symbolischen Politiken freilegen kann und darüber eine Veränderung struktureller Solidaritätsverhältnisse forciert. Gesellschaftliche Anerkennung wird damit zum Ausgangspunkt für solidarische Kämpfe, nicht zuletzt gegen globale patriarchale Strukturen und Ausbeutungsverhältnisse. Als Chandra Mohanty (2003, S. 508) vor knapp zwei Jahrzehnten die Position unterstrich, dass feministische Solidarität aus der Verbindung über Differenzen erwachsen müsse, betonte sie die Dringlichkeit transnationaler feministischer Solidarität gerade wegen des Siegeszugs des globalen Kapitalismus sowie eines politischen Rechtsrucks. Diese von Mohanty formulierte Notwendigkeit transnationaler feministischer Kämpfe stellt sich heute noch dringlicher als damals – wie nicht nur, aber auch die politische Bearbeitung der Corona-Krise ganz besonders deutlich zeigt.

Literatur

- Abou, Tanja. 2015. Prololesben und Arbeiter*innentöchter. *Kurswechsel. Zeitschrift für gesellschafts-, wirtschafts- und umweltpolitische Alternativen* 4:39–45.
- Achtelik, Kirsten. 2019. Eingeschränkte Solidarität – Feminismus zwischen Ableism und Intersektionalität. *Femina Politica* 28:40–53.
- Adamczak, Bini. 2017. *Beziehungsweise Revolution: 1917, 1968 und kommende*. 2. Aufl. Berlin: Suhrkamp.
- Allen, Amy. 1999. Solidarity after Identity Politics: Hannah Arendt and the Power of Feminist Theory. *Philosophy & Social Criticism* 25:97–118.
- Apostolidou, Natascha. 1980. Arbeitsmigrantinnen und deutsche Frauenbewegung. Für die Frauenbewegung auch wieder nur ein ‚Arbeitsobjekt‘. *Informationsdienst Ausländerarbeit* 2:143–146.
- Arendt, Hannah. 2019 [1963]. *Über die Revolution*. München und Zürich: Piper Verlag.
- Bargetz, Brigitte. 2018a. Der sentimentale Vertrag. Eine politische Theorie der Affekte und das unvollendete liberale Projekt. *Leviathan. Berliner Zeitschrift für Sozialwissenschaft* 46:37–58.
- Bargetz, Brigitte. 2018b. Politik und Angst. Oder: homo neuroticus und der Spuk nationaler Souveränität. *Prokla* 190:73–90.

- Bargetz, Brigitte, Alexandra Scheele und Silke Schneider. 2019. Umkämpfte Solidaritäten. Einleitung. *Femina Politica* 28: 9–25.
- Bargetz, Brigitte, Alexandra Scheele und Silke Schneider. 2021. Solidarität in Differenz oder: mit Feminismen lernen. In *Unbedingte Solidarität*, Hrsg. Jens Kastner und Lea Susemichel, 127–141. Münster: Unrast Verlag.
- beiträge zur feministischen theorie und praxis (Hrsg.). 1990. *Rassismus, Antisemitismus, Fremdenhaß*. Geteilter Feminismus Heft 27. Köln: Eigenverlag des Vereins Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis.
- Bock, Gisela. 1981. Den Rassismus in uns erkennen. *Courage* 5:26–31.
- Bock, Gisela. 1989. Die Frauen und der Nationalsozialismus – Bemerkungen zu einem Buch von Claudia Koonz. *Geschichte und Gesellschaft* 15:563–579.
- Boos, Tobias, Katharina Hajek und Benjamin Opratko. 2020. Corona-Solidaritäten. *Femina Politica* 2: 123–124.
- Brown, Wendy. 2010. *Walled States, Waning Sovereignty*. New York: Zone Books.
- Butler, Judith. 2016. *Anmerkungen zu einer performativen Theorie der Versammlung*. Berlin: Suhrkamp.
- Dean, Jodi. 1995. Reflective Solidarity. *Constellations* 2:114–140.
- Dennert, Gabriele, Christiane Leidinger und Franziska Raucht. (Hrsg.). 2007. *In Bewegung bleiben. 100 Jahre Politik, Kultur und Geschichte von Lesben*. Berlin: Querverlag.
- Dyk, Silke van. 2021. Solidarität revisited. Die soziale Frage, die Wiederentdeckung der Gemeinschaft und der Rechtspopulismus. In *Unbedingte Solidarität*, Hrsg. Jens Kastner und Lea Susemichel, 107–126. Münster: Unrast Verlag.
- Ewinkel, Carola und Gisela Hermes (Hrsg.). 1988. *Geschlecht: Behindert. Besonderes Merkmal: Frau. Ein Buch von behinderten Frauen*. München: AG SPAK Publikationen.
- Femina Politica*. 2019. Umkämpfte Solidaritäten? Heft 28.
- Fink, Elisabeth, und Uta Ruppert. 2009. Postkoloniale Differenzen über transnationale Feminismen. Eine Debatte zu den transnationalen Perspektiven von Chandra T. Mohanty und Gayatri C. Spivak. *Femina Politica* 18:64–73.
- Flecker, Jörg, Gudrun Hentges, István Grajczjar, Carina Altreiter und Saskja Schindler. 2019. Extreme und populistische Rechtsparteien und die soziale Frage. Entwicklungen in Frankreich, Österreich, Ungarn und den Niederlanden. *WSI-Mitteilungen* 3:212–219.
- Fraser, Nancy. 2017. Für eine neue Linke oder: Das Ende des progressiven Neoliberalismus. *Blätter für Deutsche und Internationale Politik* 2:71–76.
- Hemmings, Clare. 2012. Affective Solidarity: Feminist Reflexivity and Political Transformation. *Feminist Theory*. 13:147–161.
- hooks, bell. 1984. *Feminist Theory: From Margin to Center*. Boston: South End Press.
- hooks, bell. 1986. Sisterhood: Political Solidarity between Women. *Feminist Review* 23:125–138.
- Kaplan, Marion. 1984. Schwesterlichkeit auf dem Prüfstand. Feminismus und Antisemitismus in Deutschland 1904–1938. *Feministische Studien* 3:128–139.
- Kerner, Ina. 2017. Grenzen und Migration. Postkoloniale Perspektiven. *Zeitschrift für Politikwissenschaft* 2:199–216.
- Kreisky, Eva. 1999. Brüderlichkeit und Solidarität. Maskuline Fahnenworte einer politischen Ethik der Moderne. In *Solidarität*, Hrsg. Alberto Godenzi, 29–111. Freiburg (CH): Academic Press.
- Leinius, Johanna. 2019. Feministische Solidarität als Kosmopolitik. *Femina Politica* 28:81–93.
- Mbembe, Achille. 2017. *Politik der Feindschaft*. Berlin: Suhrkamp.
- Möhring-Hesse, Matthias. 2019. Exkludierende Solidarität und der deutsche Sozialstaat. Warum der Rechtspopulismus sozialpolitisch brisant ist, obgleich er noch keine Sozialpolitik betreibt. *Erwachsenenbildung* 65:11–17.

- Mohanty, Chandra Talpade. 1986. Under Western Eyes. Feminist Scholarship and Colonial Discourses. *boundary 2* 12:333–358
- Mohanty, Chandra Talpade. 2003. „Under Western Eyes“ Revisited: Feminist Solidarity through Anticapitalist Struggles. *Signs* 28:499–535.
- Oguntoye, Katharina, May Opitz und Dagmar Schultz (Hrsg). 1986. *Farbe bekennen – Afrodeutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte*. Berlin: Orlanda.
- Puig de la Bellacasa, María. 2017. *Matters of Care. Speculatives Ethics in More Than Human Worlds*. Minneapolis und London: University of Minnesota Press.
- Roßhart, Julia. 2016. *Klassenunterschiede im feministischen Bewegungsalltag. Anti-klassistische Interventionen in der Frauen- und Lesbenbewegung der 80er und 90er Jahre in der BRD*. Berlin: W_orten und Meer.
- Sauer, Birgit. 2019. Anti-feministische Mobilisierung in Europa. Kampf um eine neue politische Hegemonie? *Zeitschrift für Vergleichende Politikwissenschaft* 13:339–352.
- Thürmer-Rohr, Christina. 1983. Aus der Täuschung in der Ent-Täuschung. Zur Mittäterschaft von Frauen. *Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis* 8:11–25.
- Tronto, Joan C. 1993. *Moral Boundaries: A Political Argument for an Ethic of Care*. New York: Routledge.
- Truth, Sojourner. 2019 [1851]. Bin ich etwa keine Frau*? In *Schwarzer Feminismus. Grundlagentexte*, Hrsg. Natasha A. Kelly, 15–16. Münster: Unrast Verlag.
- Women in Exile. 2020. Interview mit Madeleine und Jane, Aktivistinnen von Women in Exile. *Femina Politica* 2:111–113.